

Wenn ich es schaffe, auch nur einem anderen Menschen zu helfen,
Ruhe und Frieden zu finden, nun, dann kann ich als glücklicher
Mann sterben.

Pioneer, Gemeindeführer

2

Als ich Pioneer das erste Mal sah, war ich gerade mal fünf Jahre alt. Er hatte damals einen anderen Namen, einen, der so ähnlich klang wie die, die wir anderen haben, aber ich weiß nicht mehr, wie er lautete, weil wir ihn, solange ich denken kann, Pioneer nennen.

Damals lebten wir in New York City, in dem Brownstone-Haus, das meine Eltern gekauft hatten, kurz bevor meine ältere Schwester geboren wurde. Ich erinnere mich noch an die rosa-weiß gestreifte Tapete in Karens und meinem Zimmer und an Karens braune Wildlederschuhe für die Schule, die sie immer mitten im Hausflur liegen ließ. Diese Schuhe hielt meine Mutter in der Hand, als wir feststellten, dass meine Schwester verschwunden war. Karen und ich hatten draußen vor dem Haus gespielt – na ja, eigentlich hatten wir uns darüber gestritten, was wir spielen wollten. Karen wollte malen und ich Himmel und Hölle spielen. Ich war hineingelaufen, um sie bei meiner Mutter zu verpetzen, weil sie mich an den Haaren gezogen hatte, und als ich mit Mom wieder herauskam, war sie weg. Niemand hatte etwas gesehen. Es gab keine Hinweise darauf, wohin sie gegangen war oder wer sie mitgenommen haben könnte. Es gab nur ein leuchtend gelbes Stück Kreide und eine fast fertig gemalte Zeichnung unserer Familie auf dem Bürgersteig vor dem Haus. Nur unsere Füße fehlten noch. Damals dachte ich, dass, wer auch immer sie mitgenommen hatte, sie absichtlich an dieser Stelle aufhören ließ, damit wir keine Möglichkeit hatten, ihr zu folgen.

Danach drückte meine Mutter Karens Schuhe pausenlos an ihre Brust – als die Polizisten auftauchten, um Fragen zu stellen, und vor allem, als wenig später die beiden Wolkenkratzer in der City von Flugzeugen getroffen wurden und die Polizei aufhörte, nach meiner Schwester zu forschen und stattdessen anfang, nach Überlebenden zu suchen.

Nicht lange danach kam Pioneer zu uns. Ich erinnere mich noch daran, wie mein Vater ihn ins Haus ließ. Sein Lächeln schien das ganze Zimmer aufzuhellen. Bevor

er kam, hatte ich gar nicht gemerkt, wie dunkel es bei uns geworden war, selbst bei eingeschaltetem Licht. Wenn er lächelte, schienen sich seine Augen mit verborgenem Kerzenschein zu füllen, und das ließ mich an den Nikolaus denken oder sogar an Jesus – obwohl er mit seinem kurz geschorenen Haar und dem blassen Teint keinem von beiden ähnelte. Er sah nicht wirklich gut aus, aber er war freundlich, das spürte ich.

Von meiner Mutter habe ich bei den wenigen Malen, an denen sie über diese Zeit sprach, erfahren, dass Pioneer in den Nachrichten von uns gehört hatte. Karens Gesicht sei ihm nicht aus dem Sinn gegangen, habe er ihr erzählt, und Moms Hilfsappelle hätten ihn verfolgt. Als die Türme einstürzten und die Welt vollends aus den Fugen geriet, zog es ihn zu meiner Familie. Uns bei der Suche nach Karen zu helfen sah er als eine Möglichkeit an, sich angesichts der gewaltigen Tragödie um uns herum auf einen kleinen Teil davon zu konzentrieren und diese dadurch weniger erdrückend wirken zu lassen. Er bot uns an, mit seiner Hilfe die Suche fortzusetzen, und in den nachfolgenden Wochen löste er sein Versprechen ein. Er brachte sogar andere mit, von denen einige später mit uns nach Mandrodage Meadows gingen.

Ich weiß nicht genau, warum wir uns zu Pioneer so hingezogen fühlten. Ich denke, wir spürten einfach, dass er etwas Besonderes war. Meine Familie war ziemlich zurückhaltend und ruhig. Die Gesellschaft anderer hatten wir nie gebraucht, bis eine von uns verschwand. Doch allein konnten wir Karen nicht finden. Wir waren zu verängstigt und traurig, um zu wissen, was zu tun war.

Pioneer hingegen wirkte nie ängstlich oder traurig, er schien sich in allem so sicher zu sein. Fast jede Nacht, während der meine Mutter weinte, saß er stundenlang mit meinen Eltern in der Küche. Oft konnte ich nicht schlafen, sondern lag im Bett und hörte ihre Stimmen. Und dann, wenn die Leere auf Karens Seite des Zimmers immer größer zu werden schien, bis ich sicher war, dass sie mich mit Haut und Haaren verschlingen würde, konzentrierte ich mich auf ihre Stimmen, vor allem auf den tiefen Klang von Pioneers, als wäre er das Einzige, was mich vor dieser Dunkelheit bewahren könnte.

Als er mich das erste Mal ansprach, lag ich bäuchlings auf dem Boden im Wohnzimmer, direkt vor dem Fenster, wo die Sonne den Teppich aufheizte. Es war damals der einzige Platz im Haus, an dem ich mich nicht wie ein Eisklumpen fühlte – innerlich wie äußerlich. Ich malte immer wieder das gleiche Bild: Ich beendete, was Karen angefangen hatte. Ich musste es tun. Wenn ich nicht darauf bestanden hätte, Himmel und Hölle zu spielen, wenn ich mich einfach entschlossen hätte, ebenfalls zu malen, wäre sie jetzt nicht verschwunden. Immer wieder malte ich meine Eltern,

meine Schwester und mich auf einem schmalen grünen Grasstreifen, die Hände zu einer durchgehenden Kette verschränkt. Vielleicht dachte ich, wenn ich uns nur oft genug so malte, würde Karen zu uns zurückkommen. Sie war dort auf dem Blatt. Unser Familienbild war komplett. Sie konnte nicht fort sein, nicht wirklich, nicht für immer.

Ich hatte nie sonderlich gern gemalt, nicht wie Karen, trotzdem tat ich tagelang nichts anderes. Ich hoffte, dass sie vielleicht nur böse war und sich versteckte, um mich dafür büßen zu lassen, dass ich sie alleingelassen hatte. Dass sie mir vielleicht verzeihen und nach Hause kommen würde, wenn ich nur genug malte. Außerdem konnte ich bei der Suche nach ihr nicht helfen. Mom ließ mich nicht mehr vor die Tür, nicht allein – und nachdem die Türme eingestürzt waren, überhaupt nicht mehr. Meine Eltern verbrachten die meiste Zeit am Telefon oder sie starrten durchs Fenster auf den Bürgersteig. Es war, als würden sie mich überhaupt nicht mehr oder, schlimmer noch, stattdessen Karen sehen. Nichts war mehr wie vorher. Ich wusste nicht, was geschehen würde, wenn wir meine Schwester nicht fanden. Ich wusste nur, dass ruhig und brav zu sein das war, was alle am dringendsten brauchten. Als Pioneer auftauchte, hatte ich vier komplette Zeichenblöcke mit Bildern gefüllt.

»Was hast du da?«, fragte Pioneer an jenem ersten Nachmittag, als er ins Wohnzimmer kam und mich entdeckte. Er zeigte auf meinen Bilderberg.

Ich starrte zu Boden und zuckte die Achseln. Ich mochte ihn, aber er war ein Außenstehender und das machte ihn beängstigend.

»Darf ich sie mir ansehen?«, versuchte er es wieder und streckte diesmal die Hand aus.

Meine Mutter tippte mir sacht auf die Schulter. Ihr Gesicht war vom Weinen geschwollen, was sie ebenfalls beängstigend aussehen ließ. »Na komm, Süße, zeig ihm deine Bilder.«

Ich holte tief Luft und reichte ihm, ohne ihn anzusehen, einen meiner Zeichenblöcke. Stattdessen konzentrierte ich mich auf seine Hände. Sie waren weich und seine Nägel glänzten. Am liebsten hätte ich sie umgedreht, um nachzuschauen, ob seine Handflächen genauso weich waren.

Pioneer hielt den Zeichenblock eine Weile vor sich und blätterte die Seiten durch. Seine Augen wurden glänzend und feucht und leuchteten dadurch noch intensiver. Er piffte leise vor sich hin und verzog die Mundwinkel zu einem sanften Lächeln. »Sieht aus, als hätten wir es hier mit einer angehenden Künstlerin zu tun. Ich wette, deine Schwester fände sie toll. Sie sieht genauso aus wie auf den Fotos.« Er wies zum Kaminsims, wo mein Lieblingsfoto von Karen und mir stand.

Ich schaute auf das schwarze Strichmännchen, das meine Schwester sein sollte, mit spiralförmigen gelben Haaren und einer so gut wie nicht vorhandenen Nase, und verzog unwillkürlich den Mund. Selbst mir war klar, dass meine Schwester nicht die geringste Ähnlichkeit mit dieser Bohnenstange hatte, aber irgendwie ließen mich seine Worte sie auf einmal so sehen – weniger wie ein vermisstes Mädchen als wie eine witzige Comicfigur. Es reizte mich zum Lachen und ließ mich für einen Moment vergessen, dass sie nicht wiederkommen würde. Ich biss mir auf die Lippe und schnitt eine Grimasse bei dem Versuch, nicht zu kichern, woraufhin er nur noch breiter grinste.

»Nun lass das Lächeln schon heraus«, sagte er leise. »Du bist zu hübsch, um so traurig in die Welt zu schauen.«

Ich bohrte einen Turnschuh in den Teppich und versuchte nicht zu lächeln. Es schien mir nicht richtig zu sein, nicht, wenn Karens Verschwinden ganz allein meine Schuld war. Aber dann konnte ich nicht länger an mich halten. Ich schaute zu ihm auf und grinste.

Diese letzten Tage lassen wenig Raum für Angst.
Angst zersetzt den Glauben,
deshalb muss sie auf der Stelle ausgemerzt
und zertreten werden.

Pioneer, Gemeindeführer

3

Als wir zurückkommen, hat mein Vater Wachdienst. Er steht neben dem kleinen, aus nur einem Raum bestehenden Wachhäuschen unmittelbar vor dem Tor. Ich konzentriere mich auf das Holzschild daneben. WILLKOMMEN IN MANDRODAGE MEADOWS, steht darauf. Die Schrift schwebt über einem sonnenbeschienenen Feld, ganz ähnlich dem, von dem wir gerade kommen, abzüglich der Gewehre und Zielscheiben.

Ich meide den Blick meines Vaters. Ich will ihm nicht sagen müssen, dass ich immer noch Probleme mit dem Schießtraining habe, aber aus den Augenwinkeln sehe ich, wie seine Schultern herabsacken, und ich weiß, dass er es bereits erraten hat.

»Es wird schon«, sagt Will leise und nimmt meine Hand. Als mein Vater unsere verschränkten Hände bemerkt, leuchten seine Augen auf. Seit Pioneer Will zu meinem Versprochenen erklärt hat – dem Jungen, den ich nach seinem Willen nächstes Jahr, wenn ich achtzehn bin, heiraten werde –, feiern meine Eltern jede noch so kleine Geste der Zuneigung zwischen uns. Ich frage mich, ob ihnen auffällt, dass diese Gesten stets von Will ausgehen und nie von mir. *Will* ist es mit Sicherheit aufgefallen, aber bislang hat er es nicht angesprochen. Ich bezweifle allerdings, dass es noch lange dauern wird, bis es das nächste Problem wird, an dem ich – nach Wills Meinung und der aller anderen – arbeiten muss.

»Hallo, Kinder, ein wunderschöner Tag, nicht?« Mein Dad klopf Will auf den Rücken und versucht mir die Haare zu zerzausen, obwohl sie zu einem Zopf zusammengebunden sind. Ich schneide eine Grimasse und lasse Wills Hand los, um meine wirren Strähnen wieder in Ordnung zu bringen.

Marie kichert hinter uns. »Als ob *das* helfen würde.«

Ich werfe ihr einen vermeintlich bösen Blick zu, doch in Wirklichkeit hat sie recht. Meine Haare haben mir noch nie gehorcht. Trotz aller Versuche, sie zu bändigen,